

## Der Predigttext aus Markus 4,26-29

*Und Jesus sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, als ob ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst - er weiß nicht, wie. Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.*

Liebe Gemeinde!

„Schaffe, schaffe, Häusle baue“, „Es gibt viel zu tun, packen wir es an“, „Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied“, „Früh übt sich, wer ein Meister werden will.“ „Von nichts kommt nichts“, „Anarchie ist machbar, Herr Nachbar!“ „Das haben wir mit unseren eigenen Händen nach dem Krieg wieder aufgebaut!“ „Leistung muss sich wieder lohnen!“, „Und jetzt wird wieder in die Hände gespuckt, wir steigern das Bruttosozialprodukt.“ „Vom Tellerwäscher zum Millionär“, „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“ und über allem das „Yes we can!“ von Michel Obama. „Ja, wir können es! Ja, wir schaffen es!“

Wer von Ihnen bietet mehr? Wem fällt noch etwas ein? Alle diese Sprüche stammen aus unterschiedlichsten Zusammenhängen, haben aber eine ähnliche Botschaft. Mal stammen die Zitate aus der Lebenserfahrung und aus Sprichwörtern, mal aus Volksliedern, mal aus der Fernsehwerbung, mal sind es linke Spontisprüche von Graffiti, mal Wahlkampflogos. Von kommunistisch bis erzkapitalistisch, von anarchistisch bis liberal ist alles dabei.

Nicht weniger als zwölf markige Sprüche mit einer ähnlichen Aussage fielen mir in einer Art Dalli-Dalli-Brainstorming in zwei Minuten ein. Allen gemeinsam ist die gleiche Ideologie. Der Mensch hat sein Schicksal selbst in der Hand. Der Aktive ist Macher und Regisseur in seinem Leben. Allein die hohe Zahl der immer gleichen Sprüche, die aus meinem Gehirn hervor auf das Papier quollen, zeigt auf, wie tief bis in die Haarwurzeln diese Gehirnwäsche gewirkt hat. „Man, man muss etwas tun, aktiv sein, Einsatz lohnt sich.“

Und jetzt frage ich Sie: Halte ich auf diesem Hintergrund einen Predigttext, wie wir ihn gerade gehört haben, aus? Da geht ein Sämann, der faule Sack, übers Land, streut einmal den Samen aufs Feld und der Rest des Lebens besteht aus Schlafen und wieder Aufstehen und Abwarten.

Mit dieser Ideologie kann man Bundesschatzbriefe verkaufen gehen, aber doch nicht im Ernst an den Gemeindeaufbau oder an das Reich Gottes denken! Was erzählt uns Jesus da eigentlich?

Haben wir nicht viel zu lange darauf vertraut, sowohl die Gemeindegliederzahlen als auch die Steuermittel wüchsen ganz von selbst? Ist das nicht eine Traumtänzeri, weil so nicht einer mehr zur Kirche geht und nicht ein Euro in die Kirchenkasse kommt? Ist die Ideologie des Abwartens, die Jesus hier scheinbar vertritt, überhaupt noch zeitgemäß?

Es ist ja nicht so, dass Jesus das nicht auch anders gepredigt hätte. In anderen Gleichnissen wird der faule Knecht, der die Talente des Herrn vergräbt, schwer getadelt. Und Jesus schickt seine Jünger bis an das Ende der Welt, um für das Reich Gottes neue Leute zu gewinnen. Die Jünger hatten alles, nur kein ruhiges Leben. Sie zogen von Ort zu Ort. Nur mit einmal Säen und dann Schlafen und Aufstehen ist es also doch nicht getan.

Und auch die Kirche ist aus dem Schlaf aufgewacht. Die Jahrhunderte alten Gebete im Gesangbuch sind erhört worden „Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit, mache deinen Ruhm bekant, überall im ganzen Land, erbarm dich, Herr!“ Spätestens seit den achtziger Jahren jagte ein Gemeindeaufbauprogramm das andere, hecheln wir uns von einem Höhepunkt im Gemeindeleben zum anderen - bis uns die Puste ausgeht.

In alldem steckt viel Richtiges, aber auch die Gefahr, von einem Extrem ins andere zu fallen: Nicht der Heilige Geist oder Gott lässt wachsen, sondern wir fühlen uns als Macher. Und manch einer ist am Ende frustriert, wenn trotz bester Bemühungen zahlenmäßig kein Wachstum zu erkennen ist! Burnout, ausgelaugter Boden, auf dem nichts wächst.

Jedes Mal, wenn wir uns in der Rolle des Sämanns sehen, birgt das die Gefahr, von einem Extrem ins andere zu fallen. Entweder wir tun nichts und warten gelassen ab, oder wir fühlen uns persönlich für das Wachstum verantwortlich und dann auch noch für Wind und Wetter und Regen. Jeder sieht, dass das Unsinn ist, weil es Gottes Sache ist. In einem Kindergartengottesdienst erzähle ich dann gerne die Geschichte von dem Mann, der dem Korn beim Wachsen helfen wollte und so lange die Halme mit Gewalt aus der Erde zieht, bis sie abreißen.

Dem Menschen ist also genau eine Grenze gesetzt zwischen den beiden absoluten Extremen der Verantwortung für nahezu nichts und der Verantwortung für alles. Es entspricht sogar bestimmten Krankheitsbildern, nur in den Extremen des Alles oder Nichts zu denken. Man spricht von frühkindlichen narzißtischen

Allmachtsphantasien. Auch bei Manisch-Depressiven ist es so, dass sie heute meinen, sie könnten die ganze Welt erobern und morgen absolut mutlos in ein tiefes depressives Loch versinken. Gibt es zwischen dem Nichtstun und dem Gefühl, für alles verantwortlich sein, noch einen dritten Weg als gesundes Mittelmaß?

Der Bauer weiß noch, dass er säen und Bewässerungsgräben ziehen muss, sonst kommt nichts. Aber er weiß auch, dass er danach das Wetter und die Ernte nicht im Griff hat. „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Herren Hand!“

Der Mensch im Industriezeitalter oder in der Dienstleistungsgesellschaft hingegen kauft Maschinen oder Computer, weil er sich von den Launen der Natur unabhängig fühlen kann. Er schimpft höchstens, wenn die Maschine mal streikt oder der Computer spinnt, meint aber ansonsten alles im Griff zu haben.

Funktioniert das Reich Gottes also eher nach dem altväterlichen Modell der Landwirtschaft? Hatte Jesus in seiner bäuerlichen Welt keine anderen Bilder zur Verfügung? Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen mit dem Kern des Textes.

Wer hier das impressionistische Bild von van Goghs Sämann vor Augen hat, und sich selbst dann auch noch selbst als Landwirt sieht, der den Samen verstreut, hat haarscharf den Kern des Gleichnisses nicht getroffen und knapp das Thema verfehlt. Aber knapp daneben ist auch vorbei. Und knapp vorbei ist oft völlig daneben.

Die Rolle der Hauptfigur in Jesu Gleichnissen spielt nämlich in der Regel immer nur einer und das ist Gott. Es ist beim verlorenen Sohn so, dass der Vater handelt wie Gott und bei den Arbeitern im Weinberg ist es auch so. Also ist er der Sämann.

Versuchen wir also den Perspektivwechsel und sehen in dem Sämann Gott oder Jesus, als er über die Erde zog. Vielleicht ist es heute kaum denkbar, dass wir nicht die Macher sind, weil die Hauptperson Gott ist.

Erinnern sie sich an den Predigteinstieg mit den zwölf Zitaten, die ich das Resultat einer nachhaltigen Gehirnwäsche nannte. Immer ist der Mensch der Macher und der Erfolg hängt von unserer Tatkraft ab. Daran muss man sich erst einmal gewöhnen: Wir sind nicht die Macher, sondern alle drei Personen der Trinität. Jesus säte zu Lebzeiten das Wort und Gott und der Geist lassen es wachsen.

Das kratzt an unserem Stolz, aber mit dieser Erkenntnis können wir es in der Tat gelassener angehen lassen. Aber wo ist unser Ort? Sind wir der Samen? Wohl kaum, denn der Samen ist das Wort Gottes.

Uns bleibt nur ein einziger Ort im Gleichnis. Wir sind die Erde. Wir sind der gute Boden, auf dem das Wort wächst. Das Wachstum aber liegt in Gottes Hand. Die Erde ist nicht nutzlos, sie ist wichtig, damit etwas wächst. In der Evangelienlesung haben wir gerade gehört, dass Saatgut, das auf den Weg fällt, sofort aufgefressen wird und das, was auf die Steine fällt, geht zwar kurz auf, schlägt aber keine Wurzeln. Der Boden ist schon wichtig, aber er ist nicht alleiniger Garant des Wachstums.

Bleiben wir dabei, dass wir nicht der Sämann sind, sondern die fruchtbare Erde. Dann wäre es schon unsere Aufgabe, das Wort zu schützen, damit es wachsen kann und genug Wärme zu geben, dass es wachsen kann.

Unsere Aufgabe ist es, fruchtbar zu sein, und nicht zu befruchten. Und genau diese passive Haltung des Fruchtbarseins fällt in unserer Welt mit ihrem Machbarkeits- und Selbstverwirklichungswahn so schwer!

Natürlich kann man etwas dafür tun, dass die Erde nicht selbst austrocknet wie dürres Land, auf dem das Wort nicht mehr wachsen kann.

Ich behaupte einmal, dass ein geistliches Leben für das Wachstum förderlicher sein kann als pausenloser Aktionismus, ohne das eine gegen das andere auszuspielen. Aber um für andere fruchtbar zu sein muss sich die Erde erst einmal befruchten lassen. In der Diakonie kann nur Liebe geben, wer sie zuvor empfangen hat. Und wer das Wort Gottes weitergeben will, der muss es erst richtig gehört und verinnerlicht haben. Das Wort muss ihn im Glauben befruchtet haben.

Wenn ich predigen will, muss ich mich zunächst selbst vom Text befruchten lassen. Und deswegen predige ich ausgesprochen gerne und kann an dieser Stelle kein Geklage verstehen. In anderen Bereichen brennt man viel schneller aus.

Der klassische Bereich, wo Menschen etwas mitnehmen und dann für andere fruchtbar sein können, ist für mich der Kindergottesdienst. Viele Mitarbeiter schöpfen aus der Vorbereitung mit der Bibel die Kraft, bevor sie es weitergeben können. Und häufig kommt dann die kreative Idee in der Arbeit mit den Kindern von selbst. Die Gefahr, dass einem irgendwann die Puste oder die Ideen ausgehen ist viel geringer, wenn man sich vorher selbst vom Wort hat aufbauen lassen.

Das gilt nicht nur für Pastoren und für Ehrenamtliche in der Verkündigung. Ob Erzieherin im Kindergarten, ob Jugendmitarbeiter, ob Religionslehrer in der Schule, oder einfach nur als Eltern oder Paten, die ihr Amt, das Kind im Glauben auf den Weg zu bringen noch ernst nehmen, woher nimmt der Boden die Fruchtbarkeit, um das Korn wachsen zu lassen?

Wir sind der Boden, der sich genauso vom Regen befruchten lassen muss wie der Samen, den wir wachsen lassen. Fruchtbar zu sein ist unsere Rolle und nicht von vornherein auf Produktivität, Rendite, Ergebnisse zu schießen. All dies entstammt der industriellen Welt der Investitionen oder dem Finanzwesen, nicht aber der Landwirtschaft oder dem Wachstum im Glauben.

Ich gehe noch einen Schritt weiter: Im Geschäftsleben muss ich häufig investieren und mich sogar verschulden, um hinterher den Ertrag zu sehen. Im Glaubensleben aber darf ich mich erst befruchten lassen, um hinterher fruchtbar für andere zu sein. Von nichts kommt nichts.

Nicht zuletzt wehrt Jesus gegen jede Form von Faulheit, das Land also einfach brach liegen zu lassen, aber auch gegen jede Form von Hyperaktivismus. Er selbst zieht sich des öfteren zurück. Vor seiner öffentlichen Wirksamkeit geht er in die Wüste, während seiner Wirksamkeit sucht er immer wieder die Stille und am Ende vor der Gefangennahme und Kreuzigung sucht er sich Kraft im Gebet.

Wohl weil es in unserer Gesellschaft meist nur von hundertzwanzig Prozent Arbeitsleistung zu zweihundert Prozent Entspannung in der Freizeit geht ist uns dieser dritte Weg der aktiven Erholung im Gebet und unter dem Wort Gottes fremd. Übrigens mit der fatalen Folge, dass den Menschen dies Bedürfnis geblieben ist und sich andere darum kümmern - vom autogenen Training über esoterische Zirkel bis hin zum florierenden Buddhismus - Menschen suchen aktiv Kraft statt einfach nur vor dem Fernseher auszuruhen. Ich versuche das wertfrei zu sehen und nicht abzuwerten. Unsere Haltung dazu kann nicht sein, den anderen den Erfolg zu neiden, sondern zu fragen, warum wir als Kirche für diese Menschen nicht der fruchtbare Boden sind, um aktiv auf der Suche nach einer Mitte des Lebens ausruhen zu können. Ich glaube, dass wir wirklich zu wenig diesen Glauben ausstrahlen, dass wir selbst im Glauben zur Ruhe kommen.

Das hieße aber: Nicht sofort in Aktionismus zu verfallen, sondern erst Kraft zu sammeln durch ein eigenes geistliches Auftanken. Der Boden muss erst fruchtbar sein, um Wachsen zu lassen. Und Jesus selbst sucht erst die Stille in der Wüste

bevor er mit seiner öffentlichen Wirksamkeit begann. Das ist etwas Anderes als Nichtstun.

Ein Letztes: Wer meint, weil die Gemeindeglieder weniger geworden sind und Kirchen geschlossen worden sind, hier wächst nichts mehr, hat meiner Meinung nach nicht verstanden, wie sehr gerade in Gevelsberg Gemeinde gewachsen ist.

Als ich hierhin kam, vor knapp zwanzig Jahren, da sah man überall das gleiche Bild. In sieben Bezirken predigten zur annähernd gleichen Zeit sonntags die sieben Zweige. Überall war ein gleiche Gottesdienst mit der gleichen Liturgie und überall einer recht alten Gemeinde.

Und jeden Dienstag übten sich die sieben Zwerge auf den sieben Bergen im Konfirmandenunterricht und donnerstags waren sie in der Frauenhilfe. Siebenmal das gleiche Angebot auf engstem Raum zur gleichen Zeit. Welch eine Verschwendung von Zeit und Saatgut!

Ich erlebe heute drei Zentren und eine bunte Vielzahl von Gottesdiensten. Es gibt Krabbelgottesdienste, Kindergottesdienste, Jugendgottesdienste, missionarische Gottesdienste für Kirchenferne. Noch nicht genannt habe ich die vielen Wochenandachten.

Ich erlebe Vielfalt im Konfirmandenunterricht und neuerdings sogar Acht- und Neunjährige im dritten Schuljahr, denen ihr Unterricht soviel Spaß macht, dass sie ihre Freunde mit dazu angestiftet haben, in den Konfirmandenunterricht zu gehen.

Und ich erlebe solche, die als Vierzehn- oder Fünfzehnjährige nicht froh sind, wenn sie es hinter sich haben. Die kennen zwar Luthers Katechismus kaum, aber es ist gewisslich wahr, dass sie freiwillig zwei Jahre oder manchmal sogar vier Jahre länger machen, nicht weil sie durch die Prüfung gefallen sind, sondern weil sie dabei mithelfen wollen, die nächste Gruppe selbst zu unterrichten. Das ist gewisslich wahr.

Es ist gewisslich wahr, dass es Glaubenskurse für Erwachsene mit zwei Pastoren gibt aber auch solche ohne Pastor, weil die Gemeindeglieder vielleicht nie Luther im Original gelesen haben, aber das Priesterum aller gläubigen ausüben. Sie geben gerne von ihrem Glauben an Jugendliche weiter. Es sind dabei junge Erwachsenen, die diese Kurse leiten. Sie sind zum fruchtbaren Boden geworden, und sie sind einfach näher dran an den Jugendlichen als ihre Pastoren, die alle etwa fünfzig Jahre alt und knapp diesseits oder jenseits der Midlifecrisis sind. es kann sein, dass sie teilweise die Welt nicht mehr verstehen, weil sie nicht mehr

selbst die Sämannen sind. Aber es sage noch einmal jemand, es gäbe in Gevelsberg keine selbst wachsende Saat! Es sage keiner, hier wirke nicht der Heilige Geist. Das ist gewisslich wahr, was ich erzähle. Es ist eine Freude, in einer solchen Gemeinde nur der Boden sein zu dürfen und nicht der Sämann.

Jetzt fehlt eigentlich nur noch das Schlusswort, liebe Gemeinde, aber was sage ich: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ Aus aktuellem Anlass sage ich, dass das Zitat nicht von mir ist, sondern im 1. Buch Mose 1 ist der Urheber nachzulesen. Das Copyright für den Heiligen Geist liegt genauso wenig bei uns als Kirche, sondern bei Gott selbst.

Wer das verstanden hat, versteht auch das Gleichnis von der selbst wachsenden Saat. In diesem Sinne: „Bleibt fruchtbar und mehrt euch weiterhin!“ Amen.